

als eifriger Portraitzeichner. Er war auch im Stande, bekannte und auffallende Gesichter aus dem Kopfe ziemlich ähnlich darzustellen. Seine Kunst erregte nicht geringes Aufsehen in St. Jürgen, und manche seiner Bilder wurden in goldene Rahmen gefaßt und zierten die Familienstuben der Vorstadtbürger.

Inzwischen war sein Vater gestorben, und mit seinem Stiefvater zogen Leichtsinn und Lobelust in die Mühle. Infolgedessen ging es immer mehr rückwärts, und Mutter und Kinder litten bald Nahrungsvorgen. Zu der Noth gesellte sich äußeres Unglück: die Mühle brannte ab, und der Wiederaufbau machte die Schuldenlast noch drückender. Alle Freudigkeit des Lebens schien aus dem Hause gewichen zu sein. Der Mutter wurde die Last endlich zu schwer; sie fing an zu kränkeln, und nach einigen kummervollen Jahren starb sie. Der Knabe war jetzt ganz verwais't. Was sollte aus ihm werden? Er blieb zunächst bei seinem Stiefvater, wo er bei den Arbeiten im Hause und auf der Mühle helfen mußte. Doch blieb ihm recht viel freie Zeit übrig. Wenn er dann nicht daheim bei seinem Farbenkasten saß, mit Kreide und Bleistift Figuren zeichnete oder in Thon modellirte, so traf man ihn wohl in den Werkstätten der Kunstmalers der Stadt an; er schaute ihren Arbeiten zu, um sich über die Führung des Pinsels und die Bereitung und Verwendung der Farben zu belehren. Der Stiefvater kümmerte sich gar nicht um sein Thun und Treiben: die Sorge für die Zukunft des Knaben überließ er den Vormündern. Einer unter den Schleswiger Malern, Gebe mit Namen, zeigte sich geneigt, den jungen Carstens für die Akademie in Kopenhagen vorzubereiten; aber er verlangte jährlich 360 Mark Lehrgeld. Da aber das Vermögen aus dem elterlichen Nachlaß nur gering war, so lehnten die Vormünder dieses Anerbieten ab. Nun legte sich sein Vetter, der Mechaniker Jürgensen in Schleswig, ins Mittel, um ihn doch noch der Kunst zuzuführen. Er suchte seinen Verwandten bei dem Maler Tischbein in Kassel unterzubringen. Die Vormünder gaben ihre Zustimmung, verlangten aber, daß die Vermögensverhältnisse ihres Mündels dem Herrn Tischbein offen dargelegt würden, damit er wisse, daß der Knabe nicht im Stande sei, Lehrgeld zu zahlen; auch dürfte nicht verschwiegen werden, daß er ein Waisenknaabe sei und eine sehr einfache Erziehung genossen habe. Trotzdem erklärte Tischbein sich bereit, den Müllersohn bei sich aufzunehmen. Freilich verlangte er eine siebenjährige Lehrzeit, aber kein Lehrgeld. Er übernahm es sogar, für Kleidung und Schuhe seines Schülers zu sorgen; nur stellte er die weitere Bedingung, daß dieser während der ersten drei Jahre zugleich die Stelle eines Bedienten übernehme. Dagegen empörte sich der Stolz des Jünglings, und mit der ganzen Entschiedenheit seines schroffen Charakters wies er dieses Ansuchen von sich. Als aber sein sorglicher, lebenswürdiger Vetter den trotzigen Jüngling, der seine Zukunft mit eigener Hand zu zertrümmern schien, schmerzlich fragte, was denn nun aus ihm werden solle, da wußte er keine Antwort zu finden als: „Ein Maler!“